



**Laudatio zur Verleihung der Ehrendoktorwürde
der Friedrich-Schiller-Universität Jena an
Frau Staatsministerin a.D. Dr. Dr. h.c.
Hildegard Hamm-Brücher**

14. Juni 2005
Universitätshauptgebäude, Jena

Sankt Augustin, Juni 2005

Ansprechpartner:

Vorstandsbüro
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
Rathausallee 12, 53757 Sankt Augustin
Telefon: +49 2241 246-2423
E-Mail: bernhard.vogel@kas.de



Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Gerne und mit Freude bin ich der Einladung gefolgt, heute die Laudatio zu halten. Nicht in erster Linie der Friedrich-Schiller-Universität wegen, nicht in erster Linie des Landes wegen, sondern in erster Linie der zu Ehrenden wegen. Eine Laudatio ehrt die zu Ehrende, aber sie ist auch eine Ehre für den Laudator. Es ist eine Ehre für mich, Hildegard Hamm-Brücher ehren zu dürfen!

Im Schillerjahr 2005, etwas mehr als vier Wochen nach dem 200. Todestag des Freiheitsdichters, drei Tage vor dem 17. Juni, in der Stadt, die den kommunistischen Machthabern als „feindliches Zentrum“ galt, in der Stadt, die sich erst am vergangenen Wochenende so vehement gegen die Feinde der Freiheit zur Wehr gesetzt hat, unter Ferdinand Hodlers Gemälde „Auszug deutscher Studenten in den Freiheitskampf“ erhält die unermüdliche Streiterin für Freiheit, Demokratie und Bürgergesellschaft – ohne Säbel, Gewehr und Bajonett, aber mit Charme, Stil und Eleganz und ebensoviel Mut, Kompetenz und Standfestigkeit – die Ehrendoktorwürde dieser Universität. Besser hätte man es kaum treffen können!

Liebe Frau Hamm-Brücher, meine herzliche Gratulation zu dieser bedeutenden Auszeichnung!

Lob und Ehren haben Sie in Ihrem Leben reichlich erfahren. Wie Sie selbst einmal gesagt haben, freuen Sie sich darüber, aber es hat Sie nie stolz oder überheblich gemacht. Wir dürfen Sie also unbefangen loben.

Demokraten sollten ihre Leistungen für das Wohl des Gemeinwesens wechselseitig anerkennen, ohne Scheu einander auch persönliche Wertschätzung bezeugen, selbst wenn sie verschiedenen politischen Richtungen angehören. Ich, ein Christlicher Demokrat, freue mich, dies für Hildegard Hamm-Brücher, die Liberale, tun zu können. Uns verbindet mehr, als uns trennt. Wir haben eine beträchtliche gemeinsame Wegstrecke hinter uns gelassen.

Als ich im Sommer 1953 am Münchener Maximiliansgymnasium Abitur machte, gab es in der Stadt München die Gepflogenheit, alle ihre volljährig werdenden Mitbürger – man wurde es damals mit 21 – zu einer Bürgerfeier einzuladen und ihnen eine Urkunde über die nun erlangte Vollbürgerschaft zu überreichen. Und da Tho-mas Wimmer, der legendäre Oberbürgermeister, verhindert war, bat er die jüngste Stadträatin, Fräulein Hilde-gard Brücher, wie sie damals noch hieß, ihn zu vertreten.



Seit dieser Zeit, seit 52 Jahren, haben wir uns nicht mehr aus den Augen verloren, haben wir die mitunter turbulenten Jahrzehnte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit erlebt und zu einem bescheidenen Teil mit gestaltet, haben wir viele, oft harte Kämpfe gemeinsam geführt und uns ebenso heftig miteinander gestritten.

Ich will Hildegard Hamm-Brücher unbefangen loben, weil sie es verdient hat, aber ich darf ebenso unbefangen anmerken, wo wir nicht übereingestimmt haben. Denn es ehrt die Demokratin Hildegard Hamm-Brücher in besonderer Weise, dass sie – trotz fester Standpunkte, auch einer Portion charmanten Eigensinns – dem politischen Gegenüber stets eine andere Meinung zugestanden hat. Unsere Ansichten gingen weit auseinander, aber wir verstanden uns blendend.

Hildegard Hamm-Brücher kämpft mit offenem Visier, wie es in der Politik in Deutschland leider selten vor-kommt. Sie verfügt über Weite des Geistes wie des Herzens, über Güte. Berührungsängste kennt sie kaum: Seit beinahe 50 Jahren, genau gesagt, weil es falsch im Munzinger-Archiv steht, seit 1956 ist sie mit einem „CSU-Mann“, mit Erwin Hamm, verheiratet. Und das wiegt in diesem Zusammenhang noch schwerer als ein Bruder bei den Sozialdemokraten!

Für die politische Kultur in Deutschland muss das nicht von Schaden sein. Theodor Heuss ist ihr Vorbild, Konrad Adenauer das meine und für andere war es Kurt Schumacher. Von Theodor Heuss stammt übrigens das Diktum, Hildegard Hamm-Brücher sei hübsch und gebildet, und deshalb sei sie von ihrer Partei nur auf Platz 17 gesetzt worden.

„Demokratie beginnt in der Familie!“, sagt Hildegard Hamm-Brücher und fühlt sich bestätigt, wenn ihr Mann an ihrem 70. Geburtstag liebevoll augenzwinkernd über sie preisgibt: „Erziehen tut sie für ihr Leben gern: Parlamente, Familie, Fraktionen, Parteien usw. usw.“

„Pädagogin durch und durch“, ohne je eine Lehrerausbildung absolviert zu haben – sie selbst hat es nie bestritten. Verwunderlich ist es daher nicht, dass ausgerecht das Institut für Erziehungswissenschaft die Initiative ergriff, um Hildegard Hamm-Brücher zur Ehrendoktorin dieser Universität werden zu lassen.

Bildungspolitik ist ihr Lebensthema. Darüber wird zu sprechen sein. Nur muss man zuvor fragen, wohin die pädagogisch-politische Lebensleistung, man könnte auch sagen, ihre politische Pädagogik zielt und worauf sie gründet.

Nicht von ungefähr heißt ihre erste, 1996 erschienene Lebensbilanz „Freiheit ist mehr als ein Wort“. Hildegard Hamm-Brücher ist liberal, weil sie die Freiheit in den Mittelpunkt ihres Sorgens und ihres Handelns stellt. Eine Freiheit, die mehr bedeutet als „laissez-faire“ und erst recht kein „anything goes“. Eine umfassende menschliche und gesellschaftliche Freiheit, die aber auf eine ebenso große Verantwortung verweist – auf „Gemein- und Menschenverantwortung“, wie Theodor Heuss, ihr großer politischer Mentor, formuliert hat.

Ihr pädagogischer und politischer Enthusiasmus richtet sich darauf, Menschen zu mündigen Bürgern und zur Menschlichkeit zu erziehen – immer in dem Bewusstsein, dass die Freiheit ein höchst zerbrechliches Gut und dass die freiheitliche Demokratie, die die Menschenwürde garantiert, die unbequemste aller Staatsformen ist. Wenn ihre Bürger nur ihre Rechte in Anspruch nehmen, ihre Pflichten aber nicht erkennen, ist sie gefährdet.

Frau Hamm-Brücher sagt, unsere Demokratie sei uns gut gelungen. Aber die Sorge, dass sie auch scheitern könnte, hat sie nie losgelassen, bis zum heutigen Tag nicht. Das ist der Leidfaden ihrer gesamten politischen Vita und ist die Konsequenz aus schweren und leidvollen Erfahrungen im Nationalsozialismus – in Jugendjahren und als junge Erwachsene. Die Fröhlichkeit und Frische, die wir an ihr so sehr schätzen, sind umso bewundernswürdiger, weil sie auch Ausdruck von ungewöhnlicher Tapferkeit sind.

Hildegard Brücher, am 11. Mai 1921 als drittes von fünf Kindern einer liberal gesinnten, protestantischen Familie in Essen geboren, verbringt, weil sie mit elf Jahren früh verwäist, ihre Jugend bei ihrer Großmutter, der Frau eines Dresdener Unternehmers und Geheimen Kommerzienrats. Mit ihrem Mann ist die Großmutter im späten 19. Jahrhundert vom Judentum zum Protestantismus konvertiert. Von den Nürnberger Gesetzen als „halbjüdisch“ erklärt, erfahren die Brücker-Kinder Ausgrenzung, Benachteiligung und Schikanen.

Zwei ihrer Brüder werden später – nicht weit von hier – nach Rositz in das Zwangsarbeiterlager der Organisation Todt, einem Außenlager von Buchenwald, verschleppt. Die als jüdisch geltende Großmutter entzieht sich der Deportation nach Theresienstadt durch ihren Freitod.

Damals studiert Hildegard Brücher bereits Chemie in München. Chemie, ein kriegswichtiges Fach, das ausnahmsweise von einer so genannten „Halbjüdin“ studiert werden darf. Trotz allem meistert sie ihr Studium mit Bravour, schließt es 1945 mit der Promotion ab. Ihr Doktorvater ist der Nobelpreisträger Heinrich Wieland, ein Mann von vorbildlich aufrechter Haltung, der sie vor dem Zugriff der Gestapo schützt. Sein Andenken pflegt sie bis heute.



An der Universität kommt sie mit den Mitgliedern der „Weißen Rose“ in Kontakt und weiß doch zunächst nichts von ihren Widerstandsaktionen. Ihre Verhaftung und ihr Tod wird zum Schlüsselerlebnis. Von daher erschließt sich ihr Politikverständnis: Freiheit als Verpflichtung, Civilcourage, gegen Gleichgültigkeit und dul-dendes Hinnehmen, entschiedene Abwehr von Rechtsextremismus und Antisemitismus. Hier wurzeln ihre mo-ralische Sensibilität, ihre streitbare Haltung: „... seid verantwortlich für euer Tun und Lassen, unterlasst Weg-sehen und Schulterzucken!“, stand auf einem der Flugblätter, die von den Geschwistern Scholl und ihren Ge-fährten verteilt worden sind.

Freiheit ist auf Gewissen angewiesen, so ihre Folgerung, so der Anspruch an sich selbst. Ein Anspruch, der in keinem überbordenden, moralischen Rigorismus gegenüber anderen mündet, aber grundlegend für ihre Unab-hängigkeit, auch für ihren Widerspruchsgeist ist: Das eigene Gewissen kann irren, aber es ist die höchste Auto-rität.

„Die äußere Freiheit der vielen lebt aus der inneren Freiheit des einzelnen“, sagt Theodor Heuss, dem sie im Herbst 1946 – noch ist er Kultusminister im neugeschaffenen Land Württemberg-Baden – erstmals begegnet und sie dazu bringt, sich aktiv politisch zu engagieren.

1948 tritt sie den Freien Demokraten bei und wird – siebenundzwanzigjährig, als jüngste Frau in einem Kom-munalparlament der amerikanischen Besatzungszone – in den Münchener Stadtrat gewählt. Von da an widmet sie sich – in verschiedenen Ämtern und Funktionen – mit ganzer Kraft und Leidenschaft dem Aufbau und der Festigung des demokratischen, freiheitlichen und sozialen Rechtsstaats.

1950 zieht sie – das Fräulein, die preußische Protestantin – als jüngste Abgeordnete in den Bayerischen Land-tag ein und bleibt es bis 1966. Es folgen Wanderjahre in Sachen Bildungspolitik: 1967 wird sie Staatssekretärin im Hessischen Kultusministerium, dann 1969 – in der ersten Regierung Brandt/Scheel – wechselt sie als be-amte Staatssekretärin ins Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft unter Hans Leussink.

1970 kämpft sie mit Feuereifer für den Wiedereinzug ihrer Partei in den Bayerischen Landtag. Eine 10 Pro-zentklausel muss in einem der Regierungsbezirke überwunden werden. Sie erreicht ihr Ziel in Mittelfranken. Im Mai 1972 tritt sie als Staatssekretärin zurück und lässt sich in München zur FDP-Fraktionsvorsitzenden wählen.

Bei der Bundestagswahl 1976, der ersten nach dem Rücktritt von Willy Brandt, wird Hildegard Hamm-Brücher Bundestagsabgeordnete, wird als Parlamentarische Staatssekretärin



ins Auswärtigen Amt berufen. Bald darauf wird sie Staatsministerin und erste Koordinatorin der deutsch-amerikanischen Beziehungen. Sie bekommt den „schönsten Job der Welt“, wie sie rückblickend feststellt.

Den Koalitions- und Regierungswechsel 1982 hält sie – wie Burkhard Hirsch und Gerhart Baum – für falsch. Sie scheidet aus der Regierung aus, bleibt aber bis 1990 Abgeordnete, stellt sich der FDP 1994 sogar als Präsi-dentschaftskandidatin zur Verfügung: „Ich hatte keine Chance, aber ich habe sie genutzt!“, so ihr fröhliches Fazit.

Ihre sehr persönlich gehaltene Rede am 1. Oktober 1982, dem Tag des konstruktiven Misstrauensvotums gegen Bundeskanzler Helmut Schmidt und dem Tag der Wahl von Helmut Kohl zum Bundeskanzler, hat tiefen Ein-druck hinterlassen. Es gab einen ungeheuren Tumult, schreibt sie in einem Beitrag noch 20 Jahre später. Geteilt habe ich ihre Meinung nicht. Und ich leugne auch nicht, dass ich sie bei der Wahl zum Bundespräsidenten nicht unterstützt habe, sondern Roman Herzog gewählt habe. Unserer Freundschaft tat das keinen Abbruch. Als sie 2002 voller Zorn die FDP verlässt, weil sie die rechtspopulistischen, antiisraelischen und tendenziell antisemiti-schen Äußerungen des damaligen stellvertretenden Bundesvorsitzenden nicht länger erträgt, haben viele diesen, für sie bitteren und schweren Entschluss voller Respekt zur Kenntnis genommen.

Bildungspolitik ist ihr Lebensthema und hier gab es unsere meisten Berührungs- und Reibungsflächen.

Im selben Jahr, als Hildegard Hamm-Brücher in Wiesbaden das Amt der Staatssekretärin im Hessischen Kul-tusministerium übernahm, 1967, wurde ich ein paar Kilometer weiter, auf der gegenüberliegenden Rheinseite, Kultusminister von Rheinland-Pfalz.

Es waren aufregende und aufgeregte Zeiten. Nach Georg Pichts aufrüttelndem Buch „Die Deutsche Bildungs-katastrophe“ stand die Bildungspolitik für ein gutes Jahrzehnt – von 1965 bis zum Ende der 70er Jahre – im Mittelpunkt der innenpolitischen Kontroverse in West-Deutschland. Ralf Dahrendorf definierte ein „allgemei-nes Bürgerrecht“ auf Bildung. Die Studentenprotestbewegung begann sich zu formieren.

Die Namen der Protagonisten der bildungspolitischen Debatte, der Kultusminister, waren in aller Munde: der Berliner Gesamtschulgründer Carl Heinz Evers, die „bayerische Zusitzungskünstlerin“ – wie Peter Glotz Frau Hamm-Brücher nannte –, die linken, adeligen Wortführer Peter von Oertzen, Ludwig von Friedeburg und – für eine Weile auch – Klaus von

Dohnanyi, die konservativen Wortführer Wilhelm Hahn und Hans Meier. Die durchschnittliche Amtszeit deutscher Kultusminister betrug zwei Jahre.

Bund und Länder begründeten 1965, analog zum Wissenschaftsrat (1957), den Deutschen Bildungsrat – ein beratendes Expertengremium, das umfangreiche Reformvorschläge erarbeitete. Wenig später entstand die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung, später auch für Forschungsförderung. Gewaltige Schlachten – wir tagten mitunter bis zum Morgengrauen des nächsten Tages – fanden statt.

1970 legte die Bundesregierung einen „Bildungsbericht 1970“ vor, der weitgehend von Frau Hamm-Brücher verfasst worden war, auch wenn er die Unterschriften von Minister und Kanzler trug, den so genannten „Män-gelbericht 70“.

Ich erinnere mich an eine gemeinsame Reise mit Ihnen nach Paris, wohl 1971, zu einem hochnotpeinlichen OECD-Examen. Wir traten gemeinsam auf und versuchten, die Prüfer für uns einzunehmen, obwohl mir meine Unionskollegen schon allein die Tatsache, dass ich nicht auf mein Alleinvertretungsrecht beharrte, monatelang übel nahmen und mich nicht mehr grüßten.

Um einen Bildungsgesamtplan wurde gerungen, das erste Hochschulrahmengesetz entstand – übrigens mit Zustimmung von Regierungskoalition und Opposition. Die hessischen Rahmenrichtlinien wurden unter Ludwig von Friedeburg vorgelegt.

Es herrschte Aufbruchsstimmung. Wer ihr nachspüren will, lese Hildegard Hamm-Brücher: „Auf Kosten unserer Kinder“, 1965, ein pädagogischer Reiseführer durch die westdeutschen Länder. Oder – PISA war noch unbekannt – „Aufbruch ins Jahr 2000“ aus dem Jahr 1967, eine Beschreibung und Analyse von elf Bildungssystemen unter Einschluss der DDR, der Sowjetunion und Polens.

Es gab Übereinstimmungen, etwa darin, dass sich etwas ändern müsse. Es gab gemeinsame Lösungen. Zunehmend zeigten sich aber auch grundlegende Differenzen. Vor allem über die Einrichtung von Gesamtschulen kam es zu einem jahrelangen „Schulkampf“. Der Streit um eine stärkere Zentralisierung des deutschen Bildungssystems ist bis heute nicht zu Ende.

Gegen Ideologisierung hat sich die Liberale Hildegard Hamm-Brücher stets verwahrt, einen klaren Standpunkt hat sie gleichwohl vertreten. Die Debatte geht weiter. Die Debatte muss weitergehen – auch, weil nach meiner Überzeugung davon entscheidend abhängt, ob wir mit



unserem Hauptproblem der Arbeitslosigkeit fertig wer-den. Ich habe nicht den geringsten Zweifel, dass Hildegard Hamm-Brücher – wie immer fair und sachkundig – sich auch künftig intensiv an der Diskussion beteiligen wird.

Ihr Interesse an Bildungsfragen reicht weit zurück, es geht sogar ihrem aktiven politischen Engagement voraus. Bereits unmittelbar nach dem Krieg als Mitarbeiterin der „Neuen Zeitung“, für die auch der mit ihr befreundete Erich Kästner schreibt, ist die Erziehung zur Demokratie an den Schulen für sie ein zentrales Thema.

„Lernziel: Demokratie lernen“, dem gilt ihr Engagement bis heute. Das Förderprogramm „Demokratisch Han-deln“, von ihr mit initiiert, nun hier in Jena angesiedelt, ist dafür ein Beispiel.

Die freiheitliche Verfassung, die demokratischen Institutionen, ganz besonders das Parlament, sind für Hildegard Hamm-Brücher von herausragender Bedeutung. Beharrlich hat sie – vor allem im Deutschen Bundestag – Reformen angemahnt. Aber es geht ihr um mehr als das. Es geht um „Demokratie als Lebensform“, wie Theo-dor Heuss es nannte.

Wir brauchen fest verankerte demokratische Institutionen. Was wir aber noch mehr brauchen sind Persönlichkeiten, die eine demokratische Zukunft verbürgen. Und solche Persönlichkeiten entstehen nicht von allein. Man muss sie heranbilden. Man muss sie ermutigen.

Der Staat trägt hierfür Verantwortung, aber letztlich kann eine politische Pädagogik zur Demokratie immer nur vom lebendigen Vorbild ausgehen.

Vor 40 Jahren gründet Frau Hamm-Brücher deshalb die Theodor-Heuss-Stiftung und übernimmt den Vorsitz. Vor genau 40 Jahren sind der Theodor-Heuss-Preis und die Theodor-Heuss-Medaillen, die vorbildlich demo-kratisches Handeln und bemerkenswerte Zivilcourage fördern und anregen, erstmals verliehen worden. Ich freue mich, dass einer der herausragenden Preisträger – Richard von Weizsäcker – heute unter uns ist. Ich finde es überaus beachtenswert, lieber Herr von Weizsäcker, dass Sie hierher gekommen sind. Das ist eine besondere Ehre für Frau Hamm-Brücher.

Wäre Frau Hamm-Brücher nicht die Initiatorin des Theodor-Heuss-Preises, wäre sie selbstverständlich längst mit dem Preis ausgezeichnet worden. Aber sie hat andere Preise



erhalten. So beispielsweise den Wartburg-Preis für herausragende Verdienste um die europäische Einigung.

Theodor Heuss, zu dessen Andenken der Preis gestiftet wurde, setzt hohe Maßstäbe. Ich zitiere ihn noch ein-mal: „Unser aller Zukunft ruht ... auf Anstand und Verständnis, auf Maß und – das ist ein so altmodisches wie höchst aktuelles Wort – auf menschlichem Vertrauen.“

Hildegard Hamm-Brücher besitzt Anstand und Maß, ist offenen Sinnes für andere und Andersdenkende. Wer sie erlebt, hat stets das Gefühl: Hier ist ein Mensch, der angesprochen werden will und angesprochen werden darf. Hier ist nicht ein machtvoller Staat oder eine Partei. Sie ist ihrem Gewissen, dem Menschlichen, treu geblieben. Wie anders könnte man Vertrauen schaffen?

Sie hat sich damit um ein großes Ziel verdient gemacht, dem größten vielleicht. Friedrich Schiller schrieb an den Herzog von Augustenburg: „Politische und bürgerliche Freiheit bleibt immer und ewig das heiligste aller Güter, das würdigste Ziel aller Anstrengungen und das große Zentrum der Kultur.“

Johann Wolfgang Goethe hat zu Schillers „Glocke“ ein Dankgedicht verfasst, das – an Schiller gewandt – in den Ausruf mündet: „Nun feiert ihn!“ Ich meine, wir sollten heute sagen: Nun feiert sie! Feiert Hildegard Hamm-Brücher!